

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 34

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

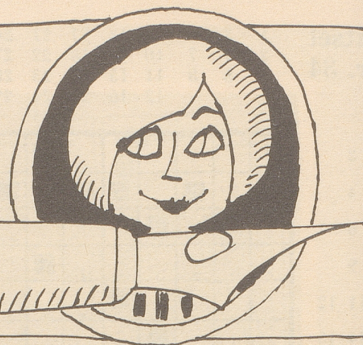
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Wenn Leser zuschreiben

Auf Redaktionen geht täglich viel Post ein, was soweit in Ordnung ist. Dafür sind sie – die Redaktionen – schließlich da. (Wozu denn sonst?) Die Sache hat zwar einen kleinen Schönheitsfehler, weil meistens nur die entrüsteten und empörten Leser (zur Feder greifen), um auf diese Weise ihren Aerger loszuwerden: «Wenn Sie in Ihrem Blatt noch einen einzigen Artikel des XY abdrucken, bestelle ich dasjenige ab.» – Es ist also meistens nur ein einzelner Bericht (resp. der Verfasser desselben), welcher diesen Unzufriedenen als Splitter im Auge sitzt. Worauf sie dann allerdings sogleich das Kind mit dem Bade über die Redaktion ausschütten und die ganze Zeitung zur Hölle wünschen. Manchmal treffen sie mit ihrem Urteil zwar gewaltig daneben. So erzählt z. B. eine Kuriertante, die eigentlich ein «Onkel» war, von ihren Erlebnissen. (Es geschah irgendwo im Ausland, bei uns gibt's dergleichen nicht.) Also die «Tante» hatte sich in ihrer Rubrik über Kindererziehung ausgelassen, worauf ihr eine entrüstete Leserin alle Schlötterlinge anhängte. Als «verheiratete Frau und Mutter von 5 Kindern» verwarhte sie sich ausdrücklich gegen solche Ansichten einer «alten, vertrockneten Jungfer, die nichts von Kindern und deren Erziehung verstehe» ... usw. Der «Onkel» lachte sich halbtot, denn er war selber Familienvater.

Aber ich wollte hier eigentlich gar nicht von Zuschriften an Redaktionen berichten. Auch Schriftsteller gehören nämlich zu den glücklichen Empfängern derartiger Episteln, und darüber erzählt John Steinbeck ein paar nette Einzelheiten. Er teilt diese Briefe in Kategorien ein. Zu den amüsantesten – so meint er – gehören jene, die Angebote zur «Mitarbeit» enthalten. Mit Gewinnbeteiligung natürlich. Die meisten beginnen mit der Feststellung, daß der Schreibende ein «tolles Leben» hinter sich habe; wenn nur einer sich hinsetzen und darüber schreiben würde!

Ein Kneipenwirt offerierte folgendes: «Was sich in meiner Kneipe alles abspielt – Mensch, Sie würden's nicht glauben! Ich habe Stoff

für eine Million Geschichten – kommen Sie doch her! Whisky und etwas zum Beißen wird mir geliefert. Wenn Sie eine Frau haben, bringen Sie sie mit, sie kann hinter der Theke arbeiten, während wir schriftstellern.» –

Da kann man nur sagen: der Mann hatte Sinn für die Realitäten des Lebens. Wenn sich schon der eine Ehepartner auf das brotlose Gewerbe des Schreibens einläßt, so sollte zumindest der andere Teil der Familiengemeinschaft einer einträglichen Arbeit im praktischen Alltag nachgehen. Steinbeck versteht denn auch, daß es ihm schwer fiel, diesen Vorschlag abzulehnen. Ich kann das verstehen, vor allem, weil ich ja nicht seine Frau bin, die unterdessen hinter der Theke arbeiten würde.

Aber auch die sackgroben Briefe bleiben einem Schriftsteller nicht

erspart. Steinbeck sagt von ihnen, sie seien manchmal «wirklich nicht fein». Nun ja – die Menschen scheinen sich in ihren Reaktionen auf der ganzen Welt ähnlich zu sein. Einer dieser Briefe schloß mit den Worten: «Hüten Sie sich! Sie werden diese Welt nicht lebend verlassen!!»

Es ist tröstlich für uns, daß wir alle diese Aussicht auf das Ende unsrer Tage mit dem berühmten Nobelpreisträger gemeinsam haben.

Grilli

Als Frau im Stimmlokal

Es war nicht das erste Mal, daß ich an jenem Samstag in kirchlichen Angelegenheiten stimmen durfte. Einmal war ich in den Fe-

rien und ließ mir das Stimmcouvert nachschicken, und ein anderes Mal gab ich auf dem Quartierbüro meine Stimme ab. Doch dies war eine sehr nüchterne Sache, und so wollte ich es diesmal etwas feierlicher haben und beschloß zur Zeit des Sonntageseinläutens den Gang ins Stimmlokal zu tun.

Auf meinem Weg der grünen Mauer des stillen jüdischen Friedhofes entlang, kam mir noch in den Sinn, was mir mein Vater einst von einer Kirchgemeinderversammlung erzählt hatte. Einige Frauen waren damals nach dem Gottesdienst auf der Empore geblieben, um die Verhandlungen, die sie interessierten, zu verfolgen. Da verkündigte der Pfarrer von der Kanzel, er könne die Versammlung nicht eröffnen, bevor die Frauen die Empore geräumt hätten. Zum Glück mußte es unser guter Herr Pfarrer nicht mehr erleben, daß sein Kanton den Frauen in kirchlichen Angelegenheiten das Stimm- und Wahlrecht erteilte und daß später sogar eine Frau als Präsidentin der Kantonalen Synode gewählt wurde.

Von allen Seiten kamen die Frauen und Männer ins Stimmlokal geströmt. Es muß in diesem aufgeschlossenen Quartier mit den Genossenschaftssiedlungen eine gute Stimmbeteiligung vorhanden sein. Unter der Türe wurde ich plötzlich unsicher, mußte ich jetzt wohl das ganze Couvert einwerfen? Doch da stand schon ein Mann und nahm die Stimmkarten in Empfang, die der Männer mit einem grünen Streifen und die der Frauen mit einem roten. Hinter den geöffneten Urnen saßen ernst und schweigsam sechs Männer, so daß es mir fast feierlich zu Mute wurde. Ein wenig verwirrt wollte ich meine Stimmzettel einfach so offen einlegen, worauf mir einer der Männer bedeutete, man müsse sie zusammenfalten.

Draußen im Hof, auf einem Tisch, lagen zwei Listen und es hieß auf einer Tafel, man könne hier eine Eingabe für das Mietrecht unterschreiben. Für wen wäre dies nicht eine aktuelle Sache! Also ergriff ich den Bleistift, als schnell ein Mann gesprungen kam und sagte: «Halt, da dürfen Sie nicht unterschreiben!» Auf dem Rückweg lag die Stadt meiner Wahl so schön ausgebreitet vor mir mit einem unendlichen Gewoge von Dächern,



die an den Hängen bis zum Saum der Wälder emporsteigen, mit ihren ehrwürdigen alten, und den hellen neuen Türmen. Eben begannen die Glocken mit feierlichen Tönen sich von Turm zu Turm zu grüssen und den Sonntag einzuläuten. Da freute ich mich, daß ich soeben im Stimmlokal auch etwas sagen konnte, zu dem, was um diese Türme herum vorgeht.

Aber es nimmt mich nun doch wunder, was passiert wäre, wenn ich jene Liste unterschrieben hätte. Wäre sie wohl ungültig gewesen und die Männer über mich sehr erbost, oder hätte man meinen Namen einfach ausradiert! Wäre ich am Ende gar bestraft worden? Sr. Rösl

Ich bin nicht ganz sicher, ob das mit den verschiedenen Stimmkarten (grün für die Herren und rot für die Frauen) rechtlich in Ordnung ist. Wir würden uns das hier, wo volles Frauenstimmrecht eingeführt ist, nicht bieten lassen, und man versucht es auch gar nicht. Im übrigen war ich immer gegen das partielle Stimmrecht. Lieber gar nichts als Brösmeli. B.

Eltern von gestern

Hört Euch mein Klagegedicht an – das einzige das ich singen kann: Was kann man bloß mit den gestrigen Eltern anfangen?

Ich habe mir kürzlich den Kopf zerbrochen, wie ich wohl mein etwas mageres Lehrerlöhnchen ein bißchen aufbessern könnte. Da ich gänzlich untalentierte bin (sogar zum Lehren, denken meine Sekundarschüler vermutlich), kam ich natürlich auf keine Glanzidee. Stumm wandte ich mich ab und dem Opium der Massen zu, einer jener bunt bebilderten Zeitschriften, die man stur und gedankenlos durchblättern kann, ohne dadurch vom Nichtsdenken abgelenkt zu werden.

Und da! Plötzlich traf's mich wie mit einem Donnerschlag: Ein Interview mit einer jungen Schlagersängerin. Nein um Himmels willen, Schlager singen will ich keine (man denke, mit meiner Figur!), aber ganz sicher könnte ich sie schreiben! Denn da sagte es das Mädi ja: «Nein, schreiben tue ich die Songs natürlich nicht selbst, die besorgt mir mein Agent», aber ich hatte das Heftli schon quer durch den Raum geworfen, war zu meinem Schreibtisch gestürzt und wartete nun auf Inspiration (denn man kann von der Muse kaum erwarten, daß sie eine Sekundarlehrerin küßt!).

Ja, was wollte ich eigentlich schreiben? Für Blues bin ich zu gesund, für Go-go zu normal. Blieb mir also eines übrig: Schmalz. Das muß gar nicht so kitschig sein wie es klingt. All die Liedchen, die anfangen mit: «Als ich ein kleines Mädchen war ...» und dann irgendwelche vom Mütterlein gehörte

Lebensweisheiten enthalten, können ganz nett sein. «Que sera, sera», «The lovely lemon tree», «A bachelor boy», und Hunderte mehr. So etwas bringe ich dann öppen auch noch fertig! Dachte ich. Und dann schweifte mein geistiges Auge weit, weit zurück, zu meinem lieben Mütterlein, und dann hörte es (pardon, das war das geistige Ohr!) dies: «Heidi, du früürsch! Chomm leg sofort es Jäckli aa!» Weise Worte, die mich vor manchem Pfnüsel hätten bewahren können – aber was gäbe das für einen Schlager? Verzweifelt horchte ich weiter. «Häsch Ufgoobe? Also, isß de Zvieri uuf und mach di dehinder!» Ist es jetzt klar, wieso ich mich über die gestrigen Eltern beklage? Wo bleibt da die poetische Lebensweisheit? Dabei darf ja niemand glauben, mein Mütterlein sei nicht weise! Herrje! Es wußte immer genau, was sein würde. «So, mach ka Tänz! Natürli muesch id Arbeitschuel. Da tuet some Maitli nu guet!» Aber daß ich mein Herz nicht an einen Zitronenbaum hängen dürfe, hat es mir nie gesagt. Mein Herz scheint ihm überhaupt nie besonders Sorgen gemacht zu haben, schon eher mein Magen, oder (am Morgen nach dem Waschen) der Hals. Ja, was kann man da anfangen?

Obwohl die meisten meiner Hoffnungen in Trümmern um mich lagen, horchte ich doch noch ein wenig weiter, ob ich nicht etwas von meinem lieben Papa vernehmen könnte. Ich meine, ob er nicht vielleicht einmal die Buben um sich versammelt habe und ihnen den (eben: weisen) Rat erteilt habe,

Junggesellen zu bleiben. Ja woher! Sonst hätte er ihnen doch sicher auch noch angeraten, Mama oder mir gut zuzusehen wenn wir Schuhe putzten, oder Hemden bügelten, kochten, oder uns mit anderen langweiligen Arbeiten abgaben, für deren Ausführung ein normaler Schweizer nach der Mutter und der Schwester dann eben gelegentlich eine eigene Frau findet. Was immer für Ratschläge Papa den Buben gegeben hat, sie waren nicht poetisch. Die einzigen gereimten Weisheiten, die ich in meiner Jugend zu hören bekam, waren aus der Sonntagsschule und vom Großvater – aus ganz verschiedenen Gründen beide absolut unpassend, ja, die letzteren zum Teil nicht einmal druckfähig.

Nun, mein Sang ist verklungen. Mein Gehalt ist immer noch mager. Die gestrigen Eltern, die klag' ich an! und nehme mir fest vor, daß meine Kinder nicht in so materiellen, unpoetischen Verhältnissen aufwachsen sollen. Wenn die einmal ohne Jäckli in einen kalten Morgen hinausrennen, wißt Ihr, was ich ihnen dann nachrufen werde? «Laßt eure Herzlein nie erkalten, solang der Liebe Sonne scheint!» Und dann kaufe ich eine Riesenflasche Lebertran. Heidi

Von der höheren Gewalt

Eine Hosteß schreibt: Sommerzeit – Reisezeit. Wir sind unterwegs mit einem Spezialzug, voll mit Gästen, die von ihren Ferien zurück in die Schweiz reisen. Alles hat wunderbar geklappt, und mit einem zufriedenen Gefühl sehen wir uns die Innerschweizer Landschaft an. Der nächste Halt ist ein kleineres Städtchen in der Zentralschweiz, wo ein Teil unserer Gäste aussteigt.

Der Zug fährt ein, wir Hostessen machen uns bereit, um beim Aussteigen behilflich zu sein. Kaum haben wir die Türe geöffnet, kommt eine Schar älterer Damen und Herren auf uns zu, die in einer Hast und Angst um einen Sitzplatz in den Zug stürmen wollen. Wir halten sie zurück, erklären, daß es sich um einen Spezialzug unserer Reisegesellschaft handelt, und daß niemand diesen Zug besteigen kann, außer mit einem Spezialbillet.

Lange Gesichter, einiges Murren, jedoch im allgemeinen Verständnis. Da kommt schnaufend der Stationsvorstand dahergerannt, mit imposanter Miene und einer Mütze mit einem schönen Kränzchen drum. Und brüllt:

«Was erlauben Sie sich eigentlich! Sie (also wir Hostessen) haben überhaupt nichts zu sagen. Sie nehmen diese Leute mit, verstanden?»

Worauf wir noch einmal mit Geduld erklärten, daß es sich um ei-

Contra-Schmerz
hilft bei Kopfweg, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.



12 Tabletten Fr. 1.85

TECHNIKUM-VORBEREITUNG
Abend-Kurse
Nähe Zürich HB
Tel. 051/48 76 27
R. VOLLAND
dipl. Techniker
ZÜRICH

**DOBB'S
TABAC**
COLOGNE FOR MEN
das hat Klasse

Nebelspalter - Humorerhalter

Probieren Sie
ein gut gekühltes MALT
und überzeugen Sie sich selbst:
**MALTI ist ein gutes Bier,
ein sehr gutes alkoholfreies Bier
und ein ausgezeichnete Durstlöcher,**

Lassen Sie sich einen Harass
MALTI-Bier in den Keller stellen,
das ist so praktisch und
angenehm; wir nennen Ihnen gerne
den nächstgelegenen Lieferanten.
MALTI-Brauerei der OVA Affoltern a. Albis
Tel. 051 99 55 33



**MALTI
BIER**

Halt' Di an Malti



**Blick weiter –
mach's gescheiter**
und sei kein Sklave des Tabaks!
Jeder kluge Mensch weiß heute,
dass starkes Rauchen das Kreislaufsystem schädigt und viele andere Gefahren in sich birgt. – Befreien Sie sich also vom Zwang zur Zigarette und von dem in Ihrem Organismus angesammelten Nikotin!
Der Arzt empfiehlt heute eine Nikotin-Entgiftungskur mit
NICOSOLVENS
Bekannt und bewährt seit 30 Jahren.
Verlangen Sie
kostenlose Aufklärung durch die
Medicalia, 6851 Casima (Tessin)



mediator

TV Radio Grammo Bandgeräte

Die führenden Ferienorte an der

RIGI

Sonnenseite:

Weggis

Vitznau

Gersau

Orts- und Hotel-Prospekte durch die Verkehrsbureaux

nen Spezialzug handle, usw. (ich meine, er hätte das auch wissen sollen, nicht wahr).

«Und ich sage Ihnen noch einmal, Sie nehmen diese Leute mit! Sie haben hier nichts zu befehlen, Sie haben diese Leute mitzunehmen, es ist höhere Gewalt!»

Da verschlug es mir den Atem, und bis ich mich wieder erholt hatte, waren alle schon im Zug, schadenfreudig grinsend, weil «die höhere Gewalt» gewonnen hatte.

Unser Reiseleiter brachte auch nicht mehr zustande, mit sanftem Zureden und mit energischen Hinweisen nicht. «Die höhere Gewalt» rief dann noch mit Lautstärke etwas von «Sautschingge» und «Verdammt Saubande» und gab dann endlich gnädig das Zeichen zur Abfahrt.

Nun, ich hoffe, daß die rund vierzig Schäfchen gut an ihrem Ziel angelangt sind. Nur konnte ich nicht schlafen, weil ich einfach nicht mehr wußte, was eigentlich höhere Gewalt alles ist. Fängt das bei der SBB schon mit drei Nudeln an oder erst bei einem Kränzchen? Außerdem mußte ich mich immer wieder fragen, ob man in dieser Position das Recht hat, solche Schimpfworte zu gebrauchen? Oder hat er nicht gewußt, daß der ganze Zug mit guten, lieben und absolut ehrbaren Schweizern besetzt war?

Hedy

Butter oder Anke?

Die eidgenössische Butterpreispolitik hat schon viel zu reden und zu schreiben gegeben. Besonders nach dem letzten (wohl dem letzten?) Preisaufschlag. Im Welschland soll es zu einem richtigen Butterstreik gekommen sein. Zum allgemeinen Mißmut der Konsumenten hinzu. Uns, meiner Frau und mir, ist die neuerliche Verteuerung gerade recht gekommen! Sie hat uns von einer immer wieder auftauchenden Streitfrage befreit.

Das Problem, ob wir das weiße Ding da auf dem Frühstückstisch Butter oder «Anke» nennen sollen, ist jetzt für die Zukunft gelöst. Obschon ich nämlich meiner Gattin immer wieder zu erklären versuchte, daß im guten Dialekt das Wort Butter unhaltbar sei, gebrauchte sie es weiterhin fröhlich. Das berühre sie nicht, sie sei es von zu Hause nun einmal so gewohnt und damit

basta. So mußte ich ihr weiterhin das «Bälleli Butter» reichen. (Dabei war es natürlich ein «Mödeli» und vor allem «Anke»!)

Dieser Stein des Anstoßes ist nun, wie gesagt, vor gut einem Monat beiseitegeschoben worden, seit wir uns entschlossen haben, aus finanziellen, gesundheitlichen (Cholesteringehalt!) und eben auch sprachlichen Gründen hinüberzuwechseln – zur Margarine. Hans

Und Ihr seid nicht allein, lieber Hans. (Bei uns sagen zwar alle «Anke».) B.

Zur Hamsterwelle

An der Hamsterwelle vom Anfang Juni ist das Erstaunlichste die Phantasielosigkeit der wildgewordenen Angsthasen. Das Problem ist nämlich sicher nicht, die ersten drei Wochen nach Kriegsausbruch, sondern die drei Jahre nach dem Waffenstillstand zu überleben. Bleibt die Schweiz auch in Zukunft von einem Krieg verschont, werden wir ohnehin, verglichen mit den Opfern, leben wie der Herrgott in Frankreich, trifft es uns, wird auch der Hamstervorrat nichts helfen. Ich bin sogar so skeptisch, daß es mir ganz gleich ist, ob bei uns ein Notvorrat vorhanden ist oder nicht. Sollte im Ernstfall keiner da sein, so ist das nur ein leichter Vorgesmack und gutes Training für das, was bei Kriegsende auf alle Fälle zu erwarten ist! Meine Familie, obrigkeitstreu wie sie ist, glaubt's zwar nicht! Rudolf

Lieber Rudolf, ich habe sogar den Notvorrat angreifen müssen, weil mir der Rattentanz übel machte. Und Sie dürfen mir glauben, daß besagter Notvorrat auf das gesetzliche Minimum beschränkt war. Immerhin: «Es müßte was Wunderbares sein», mitten im Atomkrieg Nudeln zu haben, – allein auf weiter Flur. Bethli

Lieber Nebi!

Zur Beschaffung von Taschengeld babysittet unser Heiri hin und wieder. Neulich bei einem kleinen, leicht überreizten Schreihals. Da die Eltern anderthalb Stunden später heim kamen als abgemacht, entschuldigten sie sich bei unserem Sohn. Er aber sagte mildernd: «Ich begriebs guet.» HG

Trost an die über – 60jährigen Frauen

Wir werden halt nicht jünger, aber weiser
Und manchmal sind wir stille, weil wir heiser.
Und oft gelüftet's uns nach guten Sachen,
Doch weg' dem Gürtelband ist nichts zu machen.
Wir müssen uns in manchen Dingen nun enthalten
Dafür als Ausgleich unsern Charme entfalten
Und tun, als hätten wir das Paradies auf Erden –
Das ist der Weisheit Weg zum selig werden. Melanie